

# HEIMAT

## Über eine vieldeutige Beziehung

*Hermann Bausinger*  
*Ludwig-Uhland-Institut, Tübingen*

Das Wort *Heimat*, so heißt es manchmal in Deutschland, sei nicht übersetzbar. Das sagen nicht nur die kleinkarierten Lobredner des Provinzjargon - man kann diese Feststellung durchaus in geistreichen Essays (von Carl Jacob Burckhardt etwa) und in respektablen politischen Reden finden. Und doch ist sie borniert und töricht: Ein simples Übersetzungsproblem wird auf diese Weise mystifiziert; mit dem gleichen Recht könnte man sagen, Liebe oder Mut oder Geist lasse sich nicht übersetzen, da diesen Wörtern im Deutschen eine ganz eigene Bedeutung zugewachsen sei. Richtig ist, daß Wort und Begriff *Heimat* im Deutschen eine ganz spezifische, sehr schillernde Färbung angenommen haben - gerade davon soll im folgenden die Rede sein.

Richtig ist auch, daß sich mit dem Wort *Heimat* oft sehr ausgeprägte subjektive Vorstellungen verbinden. Es wäre gewiß leichter, über die vorchristliche Besiedlung der Alpenländer, über die Antarktis oder irgendeinen Indianerstamm zu sprechen: in diesen Fällen ist der Redner meist der einzige Experte, er ist in der Lage, Neues in bunten Bildern zu bringen. Wenn von *Heimat* die Rede ist, gibt es nur Experten - und jedes verbindet mit dem Themenbegriff andere Erfahrungen, Gedanken, Gefühle und Stimmungen. Dabei handelt es sich um Vorstellungswelten, die sehr tief sitzen und die nicht einfach zur Disposition, vielleicht nicht einmal zur Diskussion stehen. Sie können auch nicht ohne weiteres objektiv überprüft werden, schon deshalb nicht, weil sie in vielen Fällen weniger mit der Gegenwart eines Menschen als mit seiner Erinnerung zu tun haben.

Hier soll dagegen vom objektiven Rahmen all dieser Vorstellungen die Rede sein. Ich versuche der Vielfalt der Vorstellungen Rechnung zu tragen, indem ich nicht etwa einfach definiere, was *Heimat* zu sein hat. Ich lasse mich ein auf die verschiedenen Facetten des Begriffs, gehe das Problem *Heimat* von verschiedenen Seiten an und hoffe, daß ich hier und da die Wege überkreuze, auf denen jedes für sich, aber doch auch in einem gemeinsamen Horizont, *Heimat* sucht oder gefunden hat.

Auf den ersten Blick mag es so aussehen, als müsse man nur die ideologischen Elemente von *Heimat* subtrahieren, um festzustellen, was übrigbleibt, was *Heimat* wirklich ausmacht. Damit ist zwar eine Tendenz dieses Referats angesprochen:

Überhöhungen, falsche Romantisierungen und auch einfach Lügen, die im *Heimat*begriff stecken, sind als solche zu fassen und zu kritisieren. Aber die Sache verhält sich dann noch schwieriger: *Heimat* ist immer zwischen Ideologien (allerdings sehr verschiedenartigen Zuschnitts) und Wirklichkeit plaziert. *Heimat* - das ist eine Konstruktion, ein Bild, in das die Wirklichkeit gegossen wird; das Widerspiel von wirklichen Herausforderungen und ideologischen Formungen und auch Verformungen ist immer da.

Schwierig ist die Behandlung des Themas aber noch aus einem anderen Grund. *Heimat*, mag die Vokabel auch noch so vorsichtig verwendet werden, ist heute ja durchaus auch ein Modebegriff. Und es gibt gute Gründe, zu fragen, ob man sich auf diese Mode überhaupt einlassen soll. *Heimat* - soll man, kann man darüber noch reden? Soll man sich einfragen lassen von der bunten Variation der Bedeutungen, soll man abfahren auf das immergleiche und doch in verschiedene Richtung wiesende Signal? Kluge Leute begegnen Konjunkturen, indem sie sich antizyklisch verhalten, und auch (vielleicht: gerade auch) in geistigen Fragen ist es angebracht, nicht unbedingt mit der Zeit zu gehen. Allerdings - Gert Jonke hat schon vor Jahren darauf aufmerksam gemacht - ist das nicht so einfach: "Man geht meistens viel eher mit der Zeit, indem man gegen die Zeit geht, in letzter Zeit ist es allerdings vielfach üblich geworden, gegen die Zeit zu gehen, so daß das Gegen-die-Zeit-Gehen zum Schluß ein Mit-der-Zeit-Gehen wieder geworden ist, deshalb gehen manche wieder mit der Zeit in des Wortes ursprünglichster Bedeutung, um so wiederum auf ihre ganz eigene Art und Weise gegen die Zeit zu gehen, eigentlich und vor allem, um dadurch wiederum viel eher mit der Zeit gehen zu können!" Diese präzise Gebrauchsanweisung beseitigt alle Skrupel: gehen wir mit der Zeit gegen die Zeit und reden wir über *Heimat*!

Nur - über welche *Heimat*? Die Konjunktur dieses Begriffes hängt ja damit zusammen, daß er so viele Facetten hat, daß *Heimat* wie ein Allzweckmittel eingesetzt und daß sie sogar synthetisch hergestellt werden kann. Das Rezept ist bekannt: Man nehme ein Schwarzwaldtal mit etlichen alten Höfen, eingebettet in haltbares Kodakgrün, eine Kompanie naiver Bollenhutträger, als Ergänzung Requisiten aus anderen *Heimatlandschaften* wie ein Sylter Teehaus oder einen alpinen Maiensäß, man lokalisiere dort Wärme und Geborgenheit, die alle Schwierigkeiten absorbieren, man würze das Ganze mit einem Anflug von Problemen, lasse aber alles weg, was die Harmonie auf Dauer stören könnte: die "Schwarzwaldklinik", die nun schon jahrelang Woche für Woche fast 20 Millionen Deutsche die sonntägliche *Heimatstunde* bot.

Und diese Mattscheibenkonstruktion verlängert sich in die Alltagsrealität. Ins Glottertal, wo die Filmserie lokalisiert ist, hat eine regelrechte Wallfahrt eingesetzt. Neue Parkplätze mußten angelegt werden, weil man sonst dem Ansturm nicht gewachsen gewesen wäre. Der zuständige Minister sprach von einem Segen und Glücksfall im Blick auf den Tourismus, der vom *Heimatimage* dieser Landschaft lebt. Er ist notwendig, nachdem ein tiefgreifender Strukturwandel die Orte erfaßt hat. Die Landwirtschaft war und ist nur noch bedingt lebensfähig - und trotzdem sind da noch einzelne Bauern auf einsamen Höfen, die sich nur halbherzig den Modernisierungsangeboten des Fremdenverkehrs öffnen und die sich verzweifelt gegen die völlige Entfremdung von ihrer ursprünglichen Lebensform wehren: *Heimat* auch dies, und dies erst recht!

*Heimat* ist eine tiefsitzende, existentielle Realität; aber *Heimat* ist auch vieldeutig, verfügbar, fungibel. Wer über *Heimat* redet und nicht hoffnungslos ins Schwimmen geraten will, muß sagen, wovon er spricht. Fragen wir also nach einer Definition.

Die Zeitschrift "Eltern" suchte vor einiger Zeit bei etwa 2.000 Kindern und Jugendlichen deren Verhältnis zur *Heimat* zu erkunden. Fast drei Viertel hielten die *Heimat* für wichtig - ähnlich war das Ergebnis auch in Umfragen bei Erwachsenen. Die *Heimatvorstellungen* freilich divergierten, gingen in ganz verschiedene Richtungen. Ein vierzehnjähriger Junge schrieb: "Die Städte, wo die besten Bundesligaclubs sind, haben auch das stärkste *Heimatgefühl*" - München also als Herbstmeister in *Heimat*. Aber die Tabellenstände wechseln, und sicher wollen nicht alle Leute *Heimat* an Fußball koppeln lassen. Außerdem wohnen schließlich viele Leute in Gemeinden, deren Fußballverein in der C-Liga am unteren Tabellenende steht, der also keine sehr schußkräftigen Garantien für *Heimatgefühle* abgibt. Unter den Antworten gab es aber auch genauere Festlegungen, die einer Definition schon nahekommen. Ein Dreizehnjähriger schrieb: "Die *Heimat* ist das, was man nie im Leben vergißt. Denn man hat da seine Geburt durchgeführt." *Heimat* als Geburtsort - das schließt immerhin Unklarheiten aus. Aber schon die bürokratisch-technische Formulierung - "denn man hat da seine Geburt durchgeführt" - legt den Gedanken nahe, daß es mit dieser Ortsbindung nicht unter allen Umständen sehr weit her sein muß. Je präziser die Definition, umso weniger stimmt sie offenbar.

Anders gesagt: eine bündige Definition, die ins Zeitalter binärer Codierungen paßt, die also zum Abhaken, zur Entscheidung Ja/Nein verwendet werden könnte, gibt es nicht. Es gibt nur Annäherungen an das komplexe qualitative Feld, das man abkürzend als *Heimat* bezeichnet. Mit *Heimat*, so könnte man versuchsweise sagen, wird ein Raum bezeichnet, zu dem dank der Herkunft oder durch längeren Aufenthalt eine besondere Bindung besteht. Oder etwas genauer: *Heimat* ist eine einigermaßen dauerhafte sozial-räumliche Konstellation, die durch ein hohes Maß von Hinwendung und Identifikation charakterisiert ist.

Diese Umschreibung hält sich an die Erscheinungsform von *Heimat* als sozialpsychologische Kategorie; sie sagt nichts über die Bedingtheit solcher Konstellationen und über den Bedingungsrahmen von Hinwendung und Identifikation. Sie blockiert aber auch nicht den Zugang zur Vieldeutigkeit und Vielschichtigkeit von *Heimat*.

Vieldeutigkeit: Damit ist die gegenwärtige Problematik des *Heimatbegriffs* anvisiert, auf den man sich ja unter sehr verschiedenen Vorzeichen berufen kann:

Eine Autobahn quer durchs Land - für die *Heimat*.

Schutz der Wälder und Felder, ökologische Initiativen - für die *Heimat*.

Trachtenaufzüge - für die *Heimat*.

Aufstand gegen die Fremdenverkehrs-Maskeraden - für die *Heimat*.

Warnung vor 'Überfremdung' - für die *Heimat*.

Integration der Zugewanderten - für die *Heimat*.

Es sind krasse Gegensätze und viele Zwischenpositionen, die sich alle auf *Heimat* berufen, und es ist gerade diese Gemengelage, die den Begriff interessant macht. Dabei kommt es mir heute nicht darauf an, die Positionen gegeneinander zu stellen und dann jeweils eine Entscheidung zu treffen. Die Voraussetzung für

eine solche Entscheidung muß zunächst das Verständnis der verschiedenen Positionen sein, ihre Herleitung aus bestimmten historischen Zusammenhängen.

Hier kommt das andere Stichwort zu seinem Recht: Vielschichtigkeit. Das ist ganz wörtlich zu nehmen. Im *Heimat*begriff gibt es Überlagerungen, die aus der Vergangenheit stammen. Wer die Geschichte des Begriffs nachzeichnet, definiert nicht nur weg, was einmal gegolten hat und durch spätere Entwicklungen fortgespült wurde. Er beschreibt auch (und dies ist wichtiger!), was dem Begriff im Verlauf der Zeit, aus den verschiedensten Epochen an immer noch möglichen Bedeutungsnuancen zugewachsen ist. Der historische Kursus, zu dem ich einlade, ist insofern nicht nur eine perspektivische Erweiterung auf einstige inzwischen verschwundene und vergessene Zusammenhänge, es ist auch der Hinweis auf immer noch vorhandene Schattierungen des komplexen und diffusen Begriffs, auf Überlagerungen und Ablagerungen. Wer in diesem Feld einen historischen Akzent setzt, drückt sich damit nicht notwendigerweise um die Gegenwart.

Das Wort *Heimat* ist alt, und auch die Vieldeutigkeit des Wortes ist alt. Der Umfang dessen, was als *Heimat* bezeichnet wird, variiert von Anfang an. Martin Luther unterscheidet in seiner Bibelübersetzung zwischen Vaterhaus und *Heimat* (1. Mos. 24, 7), und auch bei anderen Autoren jener Zeit bezeichnet *Heimat* ein Land oder eine Gegend. *Heimat* kann sich aber auch auf einen einzelnen Ort - den Geburtsort - oder den ständigen Wohnort - beziehen. Und schließlich ist *Heimat* auch das elterliche Haus und das eigene bäuerliche Anwesen.

Dies letztere scheint die gängige Bedeutung in der Umgangssprache gewesen zu sein. Gotthelf läßt seine Bauern verschiedentlich über "das *Heimat*" (das Wort wurde also als Neutrum verwendet) reden. "Das neue *Heimat* kostet wohl 10.000 fl." heißt es einmal. Vor allem in den süddeutschen Dialekten hat sich diese Bedeutung bis in die Gegenwart herein gehalten.

Die relativ enge Bindung des Begriffs *Heimat* an Eigentum und Besitz zeigt sich auch in den Bestimmungen des "*Heimatrechts*", das in den deutschen Ländern bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus galt. Das *Heimatrecht* bezog sich auf die *Heimatgemeinde*: Wer das *Heimatrecht* hatte, durfte sich in der betreffenden Gemeinde niederlassen, sich verheiraten, ein Gewerbe ausüben, und das *Heimatrecht* garantierte ihr oder ihm im Fall der Verarmung die Hilfe der Gemeinde. Aber *Heimatrecht* besaßen nur diejenigen, die schon eine *Heimat* hatten, also Grundbesitz, Haus und Hof, und die ihrerseits die Gemeinde mit Abgaben unterstützten. Zwar wurde die Fürsorge auch für die andern, die "*Heimatlosen*", geregelt, und man orientierte sich auch bei ihnen an den "*Heimatverhältnissen*", also an der Herkunft - aber das *Heimatrecht* kam ihnen nicht zu.

Dieses *Heimatrecht* fungierte also praktisch als Ausschlußprinzip: das Gesinde, die Tagelöhner, oft sogar die nichterbenden Bauernkinder und später die Arbeiter hatten kein *Heimatrecht*, weil sie *heimatlos* waren. Erst in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde das alte *Heimatrecht* abgelöst. Für eine mobile Gesellschaft (und die Industrie brauchte die Mobilität!) war es ungeeignet. Das Prinzip des "Unterstützungswohnsitzes" setzte sich durch: wenn jemand einige Zeit (meistens lautete die Bestimmung über ein oder zwei Jahre) in einer Gemeinde gewohnt hatte, kam die Pflicht zu einer eventuellen Unterstützung der betreffenden Wohngemeinde zu.

Bis zu diesem Zeitpunkt kann man sagen: *Heimat* hatte ihren Platz in besitz- und gemeinderechtliche Bestimmungen, und es war außerdem die nüchterne

Bezeichnung für Haus und Hof. Die Geschichte des *Heimatbegriffs* wird nun oft so dargestellt, als sei dieser sachliche Bezug später durch Gefühle überlagert und schließlich weitgehend abgelöst worden. Dies ist nur bedingt richtig. Die sachlich-rechtlich Festlegung hatte bereits ihre emotionale Einfärbung, *Heimat* war auch ein Wertbegriff. Dafür gibt es zwei Beweise. Zum einen wurde auch der Bereich der "ewigen Seligkeit" als *Heimat* bezeichnet; in Predigten und kirchlichen Liedern ist seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert verschiedentlich von der himmlischen *Heimat* die Rede. Zum andern bezeugt die große Rolle des Heimwehs, daß die Bindung an die *Heimat* keineswegs nur eine äußerliche und sachliche war. Im 18. Jahrhundert gab es bereits ausführliche medizinische Abhandlungen, in denen Heimweh als Krankheit und mögliche Heilmittel dagegen diskutiert wurden, und im Blick auf die von den Zünften verlangten Gesellenwanderungen mußten besondere Maßnahmen getroffen werden, damit sich die jungen Handwerker nicht nur im engen Umkreis der *Heimat* bewegten.

*Heimat* konnte also ganz nüchtern verwendet werden, aber ein gleichgültiger Begriff war es nicht - in dem Begriff (und in der Konstellation *Heimat*) war enthalten, daß *Heimat* als etwas Besonderes gilt.

Die Überhöhung zeigt sich auch am engen Gebrauchszusammenhang von "*Heimat*" und "*Vaterland*". Jacob Grimm gab seiner lateinischen Antrittsvorlesung den Titel: "De desiderio patriae" - patria heißt dabei sowohl *Heimat* wie *Vaterland*, es geht um *Heimatliebe* und *Vaterlandsliebe*. Der Begriff *Vaterland* löste sich damals immer mehr ab von den kleinen Ländern und Territorien, er galt immer häufiger der entstehenden Nation. Jacob Grimm konnte die Gleichsetzung zwischen *Heimat* und *Vaterland* vornehmen, weil er nicht nur die Vision vom größeren deutschen *Vaterland* hatte, sondern auch die Vision eines humanen Staates, der den Staatsbürgern zur *Heimat* werden konnte. Im Jahr 1848 - das alte, enge *Heimatrecht* gilt noch überall - tagt in der Frankfurter Paulskirche die verfassunggebende Versammlung. Mitglied ist auch Jacob Grimm, und er schlägt einen Artikel für die Verfassung vor, der das damals bestehende Recht weit hinter sich läßt: "Das deutsche Volk ist ein Volk von Freien, und deutscher Boden duldet keine Knechtschaft. Fremde Unfreie, die auf ihm verweilen, macht er frei."

Es ist sicher kein Zufall, daß in den Jubiläumsreden für die Brüder Grimm gerade dieser Passus immer wieder herausgestellt wurde. Er wurde damals in Frankfurt abgelehnt - und er wurde bis heute nicht vollständig eingeholt. Die Problematik ausländischer Arbeitsimmigranten und der politischen Flüchtlinge kann gewiß nicht schnell in einem Aufwaschen mit der *Heimatproblematik* von damals behandelt werden. Aber der Hinweis ist doch angebracht, daß es in Deutschland immer noch *Heimatlose* gibt, Menschen, die gewiß keine Gäste, aber eben auch keine Staatsbürger sind. Allgemeiner gesagt: *Heimat* - das ist auch heute noch ein wenig eine Frage von angestammten Rechten und von Besitz. Max Frisch hat einmal dazu aufgefordert, denen auf die Finger zu sehen, die besonders viel *Heimat* haben - viel *Heimat*, gemessen in Hektar und harter Währung.

Aber bleiben wir zunächst noch beim Verhältnis von *Heimat* und *Vaterland*. Jacob Grimm Vision, oder allgemeiner gesprochen: die bürgerliche Identifikation mit dem *Vaterland*, änderte nichts daran, daß - wie die *Heimat* - auch das *Vaterland* nicht allen gehörte. Die *Heimatlosen*, denen der Rechtsanspruch auf *Heimat* verweigert war, blieben zunächst auch *vaterlandslos*. Bekannt und berüchtigt ist das Wort von den "*vaterlandslosen* Gesellen", das der deutsche

Kaiser 1895 auf die Sozialdemokraten bezog. Er mußte es aber nicht erfinden, denn schon im Jahre 1850 hatte der einflußreiche Publizist und Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl von der *Vaterlandslosigkeit* der Proletarier gesprochen. Und dies war nicht einmal nur eine Etikettierung von außen - die Arbeiter und Arbeiterführer bestätigten sie. 1870, als der Krieg gegen Frankreich große Teile des Volkes im *Vaterland* zusammenschweißte, schrieb der Arbeiterführer Johann Jacoby:

"Das Wort *Vaterland*, das Ihr im Munde führet, hat keinen Zauber für uns; *Vaterland* in Eurem Sinne ist uns ein überwundener Standpunkt, ein reaktionärer, kulturfeindlicher Begriff; die Menschheit läßt sich nicht in nationale Grenzen einsperren; unsere *Heimat* ist die Welt: ubi bene, ibi patria - wo es uns wohlgeht, das heißt, wo wir Menschen sein können, ist unser *Vaterland*; Euer *Vaterland* ist für uns nur eine Stätte des Elends, ein Gefängnis, ein Jagdgrund, auf dem wir das gehetzte Wild sind und mancher von uns nicht einmal einen Ort hat, wo er sein Haupt hinlegen kann. Ihr nennt uns, scheltend, 'vaterlandslos', und Ihr selbst habt uns *vaterlandslos* gemacht."

Zur vollen Deckung kamen die Begriffe *Heimat* und *Vaterland* trotz solchen Parallelen nicht. Ja man kann sogar sagen, daß die Steigerung des *Vaterlandsbegriffs* ins Monumentale, ins Martialisch-Militärische dazu beitrug, daß sich daneben und darunter das Bedürfnis verstärkte, im engeren Horizont eine stabile *Heimatbeziehung* aufzubauen. Heinrich Heine, deutscher Emigrant in Paris, schrieb die Zeilen:

"Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,  
wenn nicht die Mutter dorten wär.  
Das *Vaterland* wird nicht verderben,  
jedoch die alte Frau kann sterben."

Die Nahwelt *Heimat* war mit nationalen Perspektiven und gar mit Weltmachtzielen nicht auszufüllen. Dabei ging es nicht nur um engste persönliche Beziehungen wie in Heines Gedicht, sondern insgesamt um eine positive, freundliche Einfärbung der kleinen Welt, in der man sich bewegte. Ja, allmählich bildete sich eine Art Gegensatz heraus: *Vaterland* - das war die Bindung an die große Nation, ganz und gar nicht ohne Gefühle, aber doch in erster Linie politisch formuliert. Und *Heimat* - das war die Bindung an die nächste Umgebung, den Ort, die Region, sicher auch politisch vermittelt, aber in erster Linie ein Gefühlswert und Gefühlswort.

Noch einmal: *Heimat* war auch schon zu der Zeit, als gesagt werden konnte, das *Heimat* sei wohl 10.000 Gulden wert, durchaus ein emotional angereicherter Begriff. Aber die Gefühle bezogen sich aufs Ganze: Haus und Hof, Arbeit und Wirtschaft, soziale Strukturen und kulturelle Gegebenheiten. Jetzt aber, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, löst sich die Vorstellung *Heimat* von der handfesten Alltagsrealität. Damals, so muß man im Rückblick feststellen, wurde der *Heimatbegriff* für rund ein Jahrhundert auf eine falsche Schiene geschickt: *Heimat* als romantisiertes Gegenbild. *Heimat* - nicht als Alltagszumutung, sondern als Sonntagfiktion; nicht als Gegenwart, sondern als vergoldete Vergangenheit; nicht als zu entziffernde Aufgabe, sondern als einschmeichelnd-erbauliche Lösung.

Die *Heimatlieder*, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entstehen, reden eine deutliche Sprache. Sie sind alle nach dem gleichen Muster gestrickt: Freundliche

Requisiten aus der Natur werden ins Licht des Besinnlichen, oft auch des Religiösen gerückt, Arbeit und Alltag werden ausgeblendet. Gezeichnet wird eine Welt unerschütterlicher Dauer, nicht des Wandels, beschworen wird die Sicherheit des Daseins. Es ist zwar auch vom Vaterhaus die Rede oder vom Ort, "wo meine Wiege stand" - aber vor dem Vaterhaus "stand eine Linde", der Blick wird schnell weitergelenkt auf Berg und Tal, Wiesen und Wälder, auf die schönen Zeichen unbeschädigter Natur, auswechselbar, überall gleich. Die Lieder sind übertragbar; sie haben nicht nur ähnliche Melodien, oft ist es auch fast wörtlich der gleiche Text, der in ganz verschiedenen Städtchen und Dörfern als scheinbar auf den betreffenden Ort zugeschnittenes *Heimatlied* angeeignet wird. Unterschiede gibt es nur auf weite Distanzen, zwischen Nord und Süd etwa: während hier das einsame Wiesental, Berg, Fels, Wald und Fluß besungen werden, ist es dort das rauschende Meer und sind es die ewigen Wellen, immer aber im Einklang mit den Menschen, die so ihre *Heimat* feiern.

Es ist richtig, daß dies damals von der Wirklichkeit noch nicht so weit weg war: Natur reicht noch in die Siedlungen, die städtischen auch, hinein; die Natur liefert noch den Grundstock der Ernährung; es ist die Zeit der Fußreisen und Spaziergänge; das Wandern entsteht als besondere Form der Aneignung von *Heimat*. Aber im Rückblick verschieben sich die Klischees der Lieder und Bilder doch zu Idyllen. In Wirklichkeit war jene Zeit auch bestimmt von Zeichen des Umbruchs: Industrialisierung und Bürokratisierung waren im Begriff, eine neue Welt entstehen zu lassen - und wo in der Realität die Stationen noch kaum verrückt waren, da gab es doch Ängste vor der drohenden Umwälzung. *Heimat* war ein positives Gegenbild zu solchen Ängsten; aber man beurlaubte sich mit diesem Gegenbild weithin von der Realität.

Der Auf- und Ausbau dieser *Heimat* hat viel gemeinsam mit der Entstehung des besonderen Bildes vom deutschen Wald (es liegt nahe, darauf heute hinzuweisen): er wurde - das belegen Hunderte von Gedichten - im 19. Jahrhundert zum Rückzugs- und Zufluchtsort, zum stillen Gegensatz der geschäftigen Welt, zum grünen Zelt, in dem religiöse Gefühle hinaufweisen zum Schöpfer. Ein Stück Natur also, weit ab vom Dickicht der Zivilisation, von der Welt des Profits - obwohl diese doch in Wirklichkeit ihre Greifarme immer weiter ausstreckte, auch in den deutschen Wald. Etwas zugespitzt könnte man die These wagen, daß man vor lauter Wald die Bäume nicht sah, daß man die realen Wälder und ihre Gefährdung verkannte, weil sie hinter dem Klischeebild vom deutschen Wald versteckt waren.

Erweitert auf die *Heimat* besagt die These, daß die zahllosen *Heimatbilder* und die emotionalen Bekenntnisse zur *Heimat* die reale *Heimatzerstörung* eher begünstigten als verhinderten. Der rücksichtslose Umgang mit der Natur war ungestört möglich, weil *Heimat* eingezäunt war, ein Park für beschauliche Spaziergänger, kein Arbeitsfeld für mutige Realisten. Allerdings wirkte die Idylle auf die Realität ein, vor allem dort, wo die *Heimatbegeisterung* sich auszahlte, wo es sich also lohnte, einer Region oder einem Ort ein aufgeputztes *Heimatgesicht* überzustülpen. In den alpinen Fremdenverkehrsgebieten kann man verfolgen, wie sich das Leben zunächst teilt in die Wirklichkeit eines armseligen Daseins und in eine vorgespiegelte, vorgespiegelte Wirklichkeit für die andern, in das als Schaufenster dekorierte Bild einer heilen *Heimat*. Vor über hundert Jahren druckten die "Fliegenden Blätter" eine Paralleldarstellung ab, die dieses Doppelgesicht deutlich macht. Auf der einen Zeichnung singt ein uriges

Alpenterzett oben auf den Bergen, in der herkömmlichen Umgebung ohne Zuhörer und Zuschauer; auf dem Bild daneben präsentieren sich die gleichen Männer, in schmucke Trachten verkleidet, in einer Stadt. Die zugehörigen Texte:

"Da Teufi soll's Almaleb'n hol'n!  
Du kriegst net amal an Branntwein,  
Aa wann d'n kunst zohl'n!  
Hoi die, hoi dieech!  
Muuuuuh!"

Die ist die eigene, nicht-retouchierte Welt. Dagegen nun die Inszenierung:

"Ein Himmel ist's auf der Alpe da droben!  
Frei jauchzet der Geist auf,  
Still selig erhoben!  
Hoi die, hoi dieeech!  
Juchuuuu!"

Dieses Doppelspiel, in den "Fliegenden Blättern" deutlich ironisiert, war auf die Dauer nicht durchzuhalten, obwohl auch hier wieder festzustellen ist, daß Reste davon bis heute in allen Fremdenverkehrslandschaften zu registrieren sind. Aber weithin wurde die *Kulissenheimat* allmählich akzeptiert, wurde Teil der Realität. Aus der inszenierten *Heimatbegeisterung* wurde Selbstverklärung. Man gewöhnte sich daran, daß der Alltag nichts mit *Heimat* zu tun hat, daß *Heimat* vielmehr eine notwendige Veranstaltung ist, ein Freizeitangebot, eine bestimmte Stilform: Rustico, geeignet für jede Umgebung, nicht einmal nur an Ort und Stelle, sondern auch als Exportschlager.

Mit dieser Charakterisierung sind wir in der Gegenwart gelandet. Aber ist es nicht eine unfaire Verkürzung, wenn *Heimat* nur auf die Herausbildung dieser klischierten Bilder beschränkt wird? Schließlich entstand - vor ziemlich genau einhundert Jahren - eine *Heimatabewegung*, die sich sehr umfassende Ziele gesetzt hatte. Soweit es sich um die damalige *Heimatkunstabewegung* handelt, muß man sagen, daß eben auch sie ein Kontrastprogramm zu Industrialisierung und Urbanisierung. Die Anhänger der *Heimatkunstabewegung* wandten sich gegen die "dekadente" Dichtung der großen Städte, gegen die "Asphaltliteratur", sie orientierten sich an der dörflichen Welt, die als zeitlose Erscheinung betrachtet wurde. Die Parole hieß: "Los von Berlin!" In diese Parole ging zwar einiges ein vom föderalistischen Protest gegen die politische Hegemonie Preußens, aber in erster Linie signalisierte sie die Abkehr von der Großstadt.

Die *Heimatbünde*, *Heimatvereinigungen* etc., die damals gegründet wurden, verfolgten eine umfassendere Zielsetzung in ihrem Programm. In den Statuten des Schwäbischen *Heimattbundes*, die in diesem Punkt durchaus repräsentativ sind, heißt es: "Wir sehen unsere Hauptaufgabe darin, die Industrialisierung unseres Landes dahin zu beeinflussen, daß die Flut des industriellen Kapitalismus unsere alte Kultur nicht zerstört. Wir fragen: Wie neue, nicht nur technisch, sondern auch sozial und künstlerisch befriedigende Gestaltung unseres Landes, unserer Dörfer und Städte herbeigeführt werden. Unser Ziel ist die Bändigung des Kapitalismus, daß er nicht unersetzliche geistige Werte zerstört, indem er materielle schafft."

Dies ist höchst respektabel formuliert, und es war gewiß nicht nur als vollmundige Phrase gedacht. Aber in der Praxis blieb eben doch von dieser umfassenden Zielsetzung nicht viel übrig. Die Stadt, zumindest die größere Stadt, kommt in den Bemühungen praktisch nicht vor - letztlich galt auch hier die Überzeugung, daß nur das Dorf (und hier von allem das Bauertum) Vitalität und Gesundheit verkörpert. Es ist rührend und komisch zugleich, wenn man in den alten Vereinszeitschriften verfolgt, welche Unmengen von Artikeln sich mit den Auswüchsen dörflicher Reklame befassen - ehrenwert, aber auch kleinkariert, einer Kosmetik verpflichtet, die an der Substanz nichts ändern kann: Rettung vor der zerstörerischen Wucht industrieller Expansion durch holzgeschnitzte Esso-Schilder (die allen Ernstes empfohlen werden!).

In solchen hilflosen Akzentsetzungen kündigt sich schon die spätere nationalsozialistische Lüge an, die vom Bauertum als Jungbrunnen des deutschen Volkes faselte, das Erntedankfest zum parteipolitischen Feiertag machte und gleichzeitig in der allein geförderten Schwerindustrie auf die blutige Ernte des Krieges vorbereitete.

Aber auch unabhängig von solchen strikter ideologischen Zusammenhängen läßt sich feststellen, daß selbst die seriöse *Heimatabewegung* die *Heimatvorstellung* drastisch reduziert hatte, daß sie übergelaufen war zu demonstrativen Zeichen von *Heimat*. Weil eine grundsätzliche Rettung von *Heimat*, von menschlichem Dasein und menschlichen Maßstäben in dieser ökonomisierten Welt nicht möglich schien, wick man vielfach aus auf bloße leere Symbole der vergangenen oder vergehenden Welt. Man war nicht in der Lage, Dörfer und Städte vor den barbarischen Zugriffen zu retten; aber man rettete Fachwerkhäuser. Man konnte die Erosion ländlicher Sozialstrukturen nicht aufhalten; aber man glaubte sie festzuhalten in alten Bräuchen. Man war nicht in der Lage, der expansiven Konsumwelt mit ihren Modediktaten wirklich den Kampf anzusagen, aber man gründete Trachtenvereine, in denen uniformierte Demonstranten der guten alten Zeit heranwuchsen.

Es braucht kaum unterstrichen zu werden, daß gerade diese Kulissenkultur, diese *Fassadenheimat* unbeschadet auch die Nachkriegszeit (und fast unbeschadet auch die Gegenwart) erreicht hat. Die Konstellation hatte sich nicht grundsätzlich geändert, sondern höchstens verschärft: je mehr die wirkliche *Heimat* - verstanden als responsive Umwelt, als Basis der Übereinstimmung, des Dialogs von Mensch und Natur - der Zerstörung ausgesetzt war, umso besser funktionierte die Inszenierung mit *Heimatkulissen*.

Peter Rühmkorf notierte vor einigen Jahren: "Was wir gerade eben noch *Heimat* nennen können, ist nämlich nicht allein in seinem Namen, es ist bereits in der Substanz bedroht - ganz egal, ob uns der Mutterboden unter dem Hintern wegspekuliert wird oder die liebe Atemluft vor der Nase enteignet, und ohne daß man uns außer Landes jagte, sind wir doch alle in gewisser Weise *Heimatvertriebene* auf Abruf. Ein kleines Weilchen noch an industriellem Vormarsch, und die *Heimat* hat sich wie von selbst verflüchtigt." Was Rühmkorf weiß, was er aber hier nicht hinzufügte: daß inzwischen regelrechte Industrien dabei sind, die sich verflüchtigende *Heimat* aufzufangen und daraus einen synthetischen *Heimatsirup* zu destillieren, der überall zugesetzt werden kann.

Der Vorgang ist bekannt und braucht fast nur über Stichworte abgerufen zu werden. Da sind die teils süßlichen, teils heroischen *Heimatfilme*, deren erste Konjunktur in die Zeit des Dritten Reiches fällt, die aber nach 1945 immer wieder

Renaissancen erlebten - in diesem ganzen Bereich gibt es keine Stunde Null, sondern eine erstaunliche Kontinuität. Da sind die am Kiosk verkauften *Heimatomane*, in denen heile Handlungen in heiler Welt seriell angeboten werden. Und da sind die alten und neuen *Heimatschlager*, Beruhigungsgesänge der Kriegszeit oder einfach salbungsvolle Hohlräume, in die *Heimatgefühle* aller Art einströmen können - und auch sie sind noch immer akzeptiert.

Dies sind abgezogene, in ihrer Windigkeit leicht durchschaubare Beispiele. Aber (und dies ist gerade auch im Blick auf die Gegenwart von Bedeutung!): auch redliche Bemühungen um mehr *heimatliche* Wirklichkeit geraten sehr leicht auf diese Gleitfläche, die eigenen Alltag und fremdes Business, Wirklichkeit und Ideologie verbindet. Architekten bemühen sich - in harter Diskussion und mit sorgfältigen Planungen - um "Regionalismus im Bauen", um *heimatliche* Anklänge in Stil und Funktion der Häuser. Aber am schnellsten lernt die Lektion die große Fertigbaufirma: sie hat bald ihre Landschaftstypen mit friesischem Reetdach und mit alpenländischen Umlaufbalkonen, und - sie liefert beides auch nach Köln oder Frankfurt oder München. Eine große Zigarettenfirma schreibt einen Preis aus für die Förderung lebendigen Brauchtums, das sie dann in der Reklame verwendet. Banken veranstalten in ihren Betonsilos *heimatliche* Dialekttage. Kaufhäuser richten eine Verkaufswoche "Unsere Heimat" ein - und so fort. Kurz: *Heimat* ist zum frei verfügbaren Fertigteil geworden, zum zeitweilig einsetzbaren Ornament.

Wenn die Entwicklung hier endete, dann handelte es sich beim *Heimat*-Boom um eine Konjunktur in einer recht erfolgreichen, aber falschen Währung. Aber das letzte Kapitel fehlt noch. Der Abbau des Wirklich-*Heimatlichen*, der Ausverkauf von *Heimat* an die und durch die Agenturen der Werbung, des Handels, der Massenproduktion - diese allmählich zur Kenntlichkeit entstellte Entwicklung hat zu einer Gegenreaktion und letztlich dazu geführt, daß der Begriff *Heimat* wieder einen volleren Klang bekommen hat und *Heimat* heute einen gültigeren Platz beansprucht. Allmählich ist immer deutlicher geworden, daß *Heimat* fast nur noch als Variante in den Zentralismus der Konsumgesellschaft eingebaut ist: das *Heimatliche* als eine Art Trostpflaster für die Wunden der Zeit. Am äußeren Bild unserer Städte und Dörfer, aber auch im gesellschaftlichen Leben wird es immer offenkundiger, daß Heimet oft erst nach den schlimmsten Kahlschlägen ausgerufen wurde, daß man nämlich dann die häßlichsten Blößen mit *Heimat*-Toupets zu kaschieren suchte: monumentale Betonbunker mit zierlichem historischem Fachwerk, monströse Straßenkreuzungen garniert mit sozialem Kriechgrün und pflegeleichten Bäumchen, das Allerweltsgetriebe von Städten und Dörfern scheinbar individualisiert durch Tracht und Brauch.

Man merkte: was so gefühlvoll zwischen mechanische Unerbittlichkeiten geschoben wurde, war nur noch eine Schrumpf- und *Schlumpfheimat*, die kaum mehr dem tatsächlichen Anspruch dieses Begriffes genügt. Die heutige *Heimatkonjunktur* - dies macht die Einschätzung so verwirrend - hat keine eindeutige Färbung und Richtung. Sie hat durchaus etwas zu tun mit der noch nicht gestoppten Inflation konfektionierter *Heimatprodukte*. Aber wichtiger ist, daß es fast überall inzwischen Ansätze gibt zu einer langwierigen, zähen Arbeit, deren Ziel es ist, Orte zur *Heimat* zu machen, *Heimatstrukturen* (und nicht *Heimatkulissen*!) in den Alltag hineinzutragen, Formen des Zusammenlebens zu entwickeln, die *heimatlich* genannt werden können.

Elisabeth Roth sprach 1975 von dem mit dem *Heimatbegriff* verbundenen "Bekanntheitsgefühl", das kognitive und affektive Zuwendung bedeutet und zu dem man aktiv beitragen muß. Lange wurde dieses Bekanntheitsgefühl nur im engsten privaten Rahmen gesucht; aber dies war offensichtlich zu wenig. Die neue *Heimatbewegung* löst, wenigstens zum Teil, jene privatistische Rückzugsbewegung ab, mit der die Menschen ihre Unzufriedenheit auszugleichen suchten - daheim, im Pantoffelkino, hinter ziemlich hermetischen Stores. Es hat den Anschein, daß es den Leuten wieder klarer wird, daß Intimität allein keinen Lebensraum bietet, daß vielmehr ein Echo jenseits der eigenen vier Wände da sein muß.

Es gibt nun allerdings die These, daß dieses Echo mit der lokalen Festlegung, mit *Heimat*, schlechterdings nichts zu tun hat. Der österreichisch-brasilianische Kommunikationsphilosoph Vilem Flusser zum Beispiel hält den Menschen für eine grundsätzlich wurzelloses Wesen: *Heimat* sei nichts als die Mystifikation eines Geburtsorts oder Wohnplatzes, eine Sakralisierung von Banalem, überholt durch die Möglichkeiten der modernen Informationsgesellschaft - schließlich könne jeder Mensch heute seine Kommunikation frei und unabhängig von örtlichen Bindungen herstellen: Freundschaft statt *Heimat*.

Interessanterweise hat sich Edgar Reitz, der mit seiner Filmserie "*Heimat*" wie kein zweiter dazu beigetragen hat, die starke Bindung an einen Ort verstehbar zu machen, nach Abschluß seiner Arbeiten an dem Film in ähnlicher Richtung geäußert: "Für mich ist *Heimat* im räumlichen Sinn nicht wiederherstellbar. Es muß eine Veränderung von Raum in Zeit stattfinden. Geborgenheit und Akzeptiertheit spielen sich in Lebenszeiten ab, nicht in Räumen."

In einer kleinen Umfrage ging Anfang September 1989 eine Zeitschrift dem Bedürfnis nach *Heimat* nach. Unter den publizierten Antworten war auch die einer aus Ostpreußen stammenden, seit 1948 in Westdeutschland wohnenden Rentnerin: "Es war ein langer Weg und hat lange Zeit gedauert, bis mir diese Gegend hier zur neuen *Heimat* geworden ist. Aber ich finde es doch gut, daß unsere Welt kleiner und damit der Begriff *Heimat* größer geworden ist, denn dieses neue Denken verhindert weitere Kriege." Auch hier wird also zumindest eine enge räumliche Bindung des *Heimatbegriffs* zurückgewiesen.

Dies sind, wie mir scheint, gewichtige Einwände. Aber es sind Einwände gegen ein borniertes *Heimatverständnis*, das Toleranz nicht zuläßt. Doch Toleranz muß sich auch im engeren Rahmen bewähren, und es gibt gute Gründe, eben doch auf die einzelne Gemeinde und die kleine Region als Ort für *Heimat* - für die aktive Herstellung von *Heimat* vor allem - zu pochen:

1. Den meisten Menschen ist nach wie vor eine so freie Beweglichkeit in ihrer Kommunikation verwehrt - sie bewegen sich nicht freischwebend in der ganzen Welt, sondern haben ihren Arbeitsplatz, ihren Wohnort, haben ihre bestimmte Lebenswelt, die sie nicht mit allen, sondern mit einigen teilen.

2. *Heimat* ist nicht eine immer herzliche, vorbehaltlose Beziehung wie - idealiter - unter Freunden. Heinrich Böll hat in einer Skizze seiner *Heimatstadt* Köln die besondere Qualität von *Heimat* herausgearbeitet, die sich gerade nicht im Zusammensein mit der Familie oder vertrauten Freunden erschöpft, sondern die sich für ihn verkörperte in den Gesichtern und Gestalten der Namenlosen, denen er immer wieder einmal begegnete, in den "Unbekannten, die ich kenne": *Heimat* also als Netzwerk von abestuften Vertrautheiten und Bekanntschaften. Es gibt an einem Ort oder in einer Region immer Mitbürger und Nachbarn, mit denen man

sich arrangieren muß, auch wenn sie einem zunächst eher fern stehen. Die deutsche Bevölkerung hat dieses Lehrstück einmal - nach 1945 - gut bestanden; was sich später abspielte, lag nicht unbedingt auf der gleichen Linie.

3. Das Problem der Flüchtlinge, die nach dem Krieg aus den deutschen Ostgebieten und den deutschsprachigen Gebieten im östlichen Europa kamen, kann hier nicht ausführlich behandelt werden - dies wäre ein eigenes Thema. Aber es ist auffallend, daß sich im Zusammenhang mit einer wahrlich unsentimentalen politischen Maßnahme der Begriff *Heimat* durchsetzt: das Bundesvertriebenengesetz von 1953 definierte den Großteil der Zuwanderer als "Heimat-vertriebene", und die Rückkehrhoffnungen fanden ihre Basis in einem neuen "Heimatrecht", das von den Vereinten Nationen dekretiert war. Die *Heimatvertriebenen* haben nachdrücklich erlebt, daß *Heimat* eben auch mit der ganzen Struktur einer Landschaft und eines Ortes verknüpft ist. Sie haben dies erlebt im Blick auf die alte *Heimat*, an der sie hingen und hängen, aber auch im Blick auf die neue *Heimat*, in der sie sich einzuleben versuchten.

Das Problem der *Heimatvertriebenen* war in großen und ganzen etwas in Vergessenheit geraten; sie galten, nachdem sich ihre wirtschaftliche Situation einigermaßen konsolidiert hatte, als integriert. Vergleiche mit den "Gastarbeitern" wurden zurückgewiesen, obwohl manche Parallelen sich aufdrängten.

Heute erinnert die - in manchem freilich anders gelagerte - Situation der Spätaussiedler an die Nachkriegsproblematik. Patentlösungen gibt es hier sicher nicht. Aber auch wenn die Betroffenen sich vielfach, zumindest emotional, an der alten *Heimat* orientieren - die neue muß ihnen doch *heimatliche* Strukturen anbieten. Ein *Heimat*begriff, der diese Fremden nicht einschließt, ist sicher zu eng. Es ist erfreulich, daß der diesjährige Schülerwettbewerb des Bundespräsidenten dem Thema "Unser Ort - *Heimat* für Fremde" gewidmet ist.

Vor diesem Hintergrund läßt sich resümieren: Auch und gerade in unserer Zeit weltweiter Kommunikationsmöglichkeiten ist es sinnvoll und notwendig, die *Heimat* ernst zu nehmen. Und dies zeichnet sich seit einiger Zeit deutlich ab. Es gibt eine neue *Heimatkunde* (verkörpert beispielsweise in den "Geschichtswerkstätten"), die am eigenen Ort auf Spurensuche geht, und zwar nicht nur in den ältesten Schichten, sondern auch in der jüngeren und jüngsten Vergangenheit. Es gibt eine neue *Heimatliteratur*, die weit entfernt ist von der romantisierenden Vorspiegelung heiler Welten. Es gibt einen neuen Typus des *Heimatfilms*, der das dörfliche Leben - in der Vergangenheit wie in der Gegenwart - unretouchiert mit allen Problemen schildert und doch um eine Annäherung an Lebensformen bemüht ist, die den Namen *Heimat* verdienen.

Vor allem aber gibt es Ansätze praktischer Bemühung um solche Lebensformen. Es gibt Versuche, Kultur von einer abgehobenen, ritualisierten Veranstaltung in lebendige Kommunikation überzuführen und dabei auch die eigene lokale und regionale Kultur stärker zur Geltung zu bringen - *Heimatkultur*. Es gibt Bürgerinitiativen, welche der von 'Sachzwängen' bestimmten Planung ihre *Heimatvorstellungen* konfrontieren, und es gibt - in manchen Städten und Dörfern - inzwischen Koalitionen jenseits der traditionellen Schubfächer der Politik, etwa im Zeichen einer ökologischen *Heimatorientierung*.

Gemessen am eher folkloristisch aufgeputzten alten *Heimatverständnis* handelt es sich dabei einerseits um relativ umfassende, andererseits um sehr nüchterne Einstellungen und Aktivitäten. Sie schieben übrigens die traditionellen

*Heimatzeichen* nicht einfach auf die Seite, nehmen ihnen aber das Pathos und geben ihnen einen anderen Charakter. Institutionen der Trachtenpflege etwa werden nicht pathetisch gefeiert, weil sie das allein gültige "*Heimatkleid*" bereitstellen, aber als legitime Formen der Geselligkeit betrachtet, solange damit nicht gleich abendländisches Sendungsbewußtsein verbunden wird. Der Dialekt ist nicht die einzige Möglichkeit einer "*Heimatsprache*", und er wird auch nicht als Garantie für Ehrlichkeit und Klugheit angesehen; auch im Dialekt kann man lügen und sehr dumme Sachen sagen. Aber der Dialekt ist eine legitime *heimatliche* Äußerungsform. Das Museum schließlich gilt nicht mehr als Registratur der guten alten Zeit und einer heilen Welt, aber als wichtiger Versuch, Lebensformen verständlich zu machen, die uns ferngerückt sind und die doch mit uns zu tun haben.

Nüchternheit also, viel mehr Nüchternheit in der *Heimatszene* als in den letzten Jahrzehnten. Aber ich meine, gerade von dieser Nüchternheit, gerade nachdem *Heimat* bearbeitet, instandbesetzt, rehabilitiert ist, läßt sich die Brücke schlagen zu den großen *Heimatentwürfen*, die wir lange Zeit nicht mehr wahrhaben wollten.

Peter Härtling hat im letzten Jahr sein Buch "Der Wanderer" veröffentlicht - ein Buch über *Heimat*, das freilich ausgeht von dem Gedanken, daß die Fremde das Normale ist: "Das Fremdsein ist... die uns zeitgemäße Existenzform". Vor diesem Hintergrund erhalten die Bemühungen um *Heimat* ihren Sinn und ihr Gewicht. Härtling erinnert sich an die eigenen Fluchtwege und Wanderschaften. Er interpretiert den politischen Widerstand der NS-Zeit als Kampf um die Erhaltung des *Heimatlichen*, und er zeigt, wie Künstler, Dichter und Musiker vor allem, mit der *Heimat* umgegangen sind. Hölderlin etwa, der wußte, daß man der *Heimat* "falsch ankleben" könne, der von sich sagte, er habe "das Eigene so gut gelernt als das Fremde" und der gerade deshalb der *Heimat* verehrte sichre Grenzen", ja den "Himmel der *Heimat*" besang.

Hier wird noch einmal deutlich, daß *Heimat*, richtig verstanden, nichts Ausschließendes ist, sondern erst über eine auch politisch verwirklichte Humanität zu sich selbst kommt. Es ist nicht illegitim, ja es ist in unserer Zeit sogar notwendiger denn je, die kleine *Heimat* in größere Zusammenhänge zu stellen. Ernst Blochs vielzitiertes Wort vom "Umbau der Welt zur *Heimat*" meint nicht nur die engere Lebenswelt - es trägt vielmehr der Tatsache Rechnung, daß es abgeschlossene Inseln und Reservate nicht mehr gibt, daß sich *Heimat* zwar im kleinen darstellt und verwirklicht, daß sie aber in universalen Zusammenhängen steht. Natürlich kann man darüber streiten, ob es sinnvoll ist, den vieldeutigen und oft beschädigten Begriff *Heimat* weiterzuverwenden. Eine Zeitlang hatte es den Anschein, das Wort Identität (vor allem in Zusammensetzungen wie kulturelle Identität, lokale Identität) sei ein vollwertiger Ersatz - bis erkennbar wurde, daß auch dieses Wort vieldeutig ist und mit falschen Ansprüchen besetzt werden kann. Karl Kraus hat einmal gesagt, es sei besser, mit alten Worten Neues, als mit neuen Worten Altes zu bezeichnen. Achten wir also darauf, wer uns souffliert, aber reden wir über *Heimat*!